

Prof. Dr.

PAUL GANZ-KERN

1872-1954

9 1901
Frau Prof. Ganz-Kern
Hilfspfleger

Nehr 9 65

Prof. Dr.

PAUL GANZ-KERN

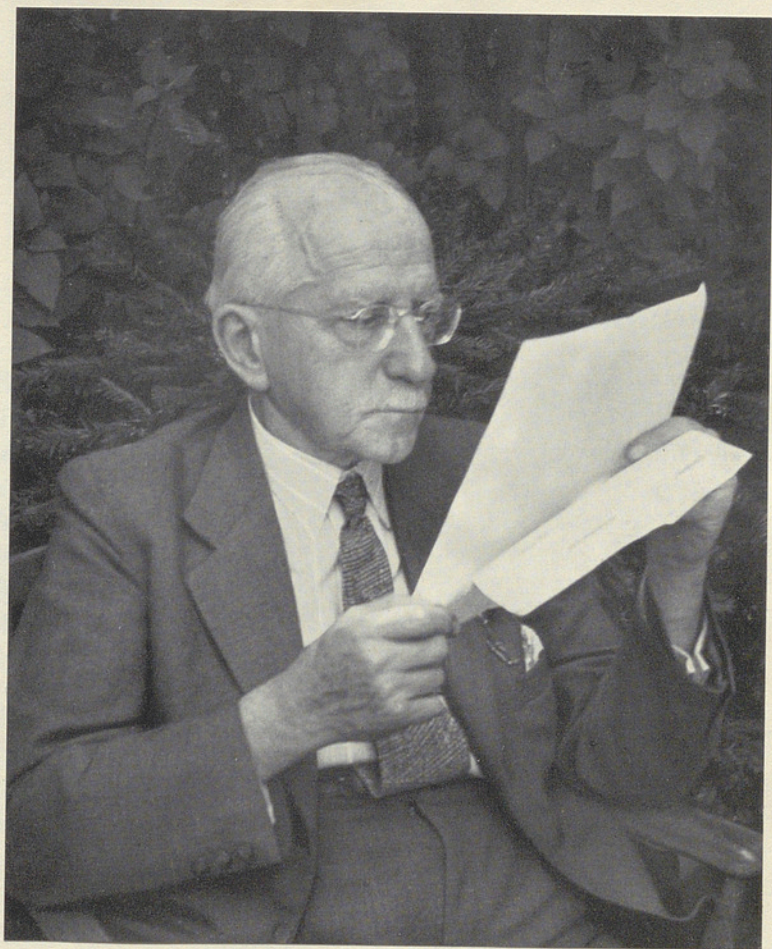
5. Juli 1872 bis 28. August 1954

Prof. Dr.

PAUL GANZ-KERN

1. Juli 1872 bis 28. August 1874





PSALM 126

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens, und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Grosses an ihnen getan.

Der Herr hat Grosses an uns getan; des sind wir fröhlich. Herr, bringe wieder unsre Gefangenen, wie du die Bäche wiederbringest im Mittagslande.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin, und weinen, und tragen edlen Samen; und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

GESPROCHEN VOR DEM TRAUERHAUSE

LEBENS LAUF

Johannes Paul Ganz wurde am 5. Juli 1872 als ältester Sohn des Ehepaars Rudolf und Sophie Ganz-Bartenfeld in Zürich geboren. Seiner treubesorgten, aufopfernden Mutter sowie in späteren Jahren auch seinem eigenwilligen Vater war er aufs innigste zugetan; ebenso verband ihn sein ausgeprägter Familiensinn stark und unverbrüchlich mit seinen drei Brüdern, von denen ein jeder durch Neigung und Schicksal auf eine sehr verschiedene Lebensbahn geführt wurde. Er besuchte die Zürcher Stadtschulen und das Gymnasium, wo er zahlreiche, langwährende Freundschaften schloss; doch verliess er dasselbe vor dem Abschluss, um sich, einem inneren Drange folgend, an der Kunstakademie in Brüssel als Maler auszubilden. Die dort verbrachte Zeit blieb ihm, nicht zuletzt dank den Persönlichkeiten seines Lehrers Musin und dessen feinsinniger Gattin, stets eine Quelle lieber Erinnerungen. Nahestehenden gestand er zuweilen, bis zu seinem vierzigsten Jahr jeden Frühling eine Traurigkeit empfunden zu haben, dass er nicht — wie zwei seiner Brüder — Künstler geworden sei. Doch blieb zutiefst eine künstlerische Grundhaltung und — in Verbindung mit ihr — eine menschliche und zugleich realistische Einstellung zu den Fragen des Lebens bestehen, als nach zwei Jahren seine wissenschaftlichen und historischen Interessen die Oberhand gewannen.

Nachdem er in seiner Vaterstadt die Mühen einer nachträglichen Reifeprüfung überstanden hatte, widmete er sich daselbst von 1893–1897 unter der Leitung von Johann Rudolf Rahn, der auf diesem Gebiete für die Schweiz bahnbrechend war, dem Studium der Kunstgeschichte und belegte daneben auch geschichtliche Vorlesungen. Ein schwerer Sturz auf dem zugefrorenen Zürichsee schien die mit Eifer aufgegriffenen neuen Pläne plötzlich in schrecklicher Weise in Frage zu stellen, da die heftige Erschütterung während Monaten eine Erblindung befürchten liess; doch ging die Gefahr glücklicherweise gnädig vorüber. Von grosser Bedeutung für die Wahrung seines Selbstvertrauens sowie auch für die Entwicklung und Abklärung seiner Ziele wurde damals für den jungen Mann das freundschaftliche und aufmunternde Verständnis, das ihm und andern Altersgenossen die Dichterin Nanny v. Escher entgegenbrachte; noch kurz vor seinem Tode hat er es ihr in den «Erinnerungen» eines Neujahrsblattes der Zürcher Gelehrten Gesellschaft gedankt. Seingeseelliges, unterhaltendes und originelles Wesen führte ihn in jenen Jahren auch mit einem grossen Kreis von gleichgesinnten Kameraden zusammen, die sich später bis ins hohe Alter hinein regelmässig trafen. Mit einigen von ihnen, darunter Robert Durrer und Max Huber, wurde er ein begeistertes und sehr aktives Mitglied der Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und der Schweizerischen Gesellschaft für Heraldik, denen er später, zeitweise in leitender Stellung, jahrzehntelang seine ganze Kraft und Ueberzeugung für die Erreichung ihrer Ziele zur Verfügung stellte; für seine umfangreiche Doktorarbeit wählte er ein heraldisches Thema.

Ein mit diesem zusammenhängender Auftrag vonseiten des Basler Staatsarchivs gab dem Leben des Verstorbenen eine entscheidende Wendung und liess ihn in der Stadt im Rheinknie erst äusserlich, dann aber allmählich auch innerlich Fuss fassen, obwohl er bewusst an seiner Zürcher Individualität festhielt und ein

treuer Gesellschafter der Zunft zum Widder und später auch der Bogenschützen war. Wie es seine Art war, griff er in das rege Basler Kulturleben sogleich anregend und handelnd ein, was ihm manche guten Freunde, aber auch zahlreiche Gegner eintrug. Nach einer kurzen Assistentenzeit am Historischen Museum wurde er 1902 Konservator der Oeffentlichen Kunstsammlung. Ihrem Ausbau und ihrer Entwicklung galt siebzehn Jahre lang sein vollster Einsatz, während ihm die Sammlung ihrerseits die beiden Hauptthemen seiner weiteren Wirksamkeit, nämlich Holbein und die Schweizer Kunst, vermittelte. Durch Gründungen wie die Vereinigung der Freunde des Kupferstichkabinetts, die Amerbach-Gesellschaft und den Hilfsverein suchte er das Interesse an den Schätzen des Museums und ihrer Erweiterung einer breiteren Allgemeinheit nahezubringen; durch andere, wie die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz, den Verband Schweizerischer Kunstmuseen und die Schweizerische Graphische Gesellschaft, warb er für die Pflege und Organisation der einheimischen Kunst und der sie vertretenden Institute oder setzte sich – wie auch als langjähriges Mitglied der eidgenössischen Kunstkommission – für die Förderung lebender Künstler ein, unter denen er manchen auch mit persönlichen Ratschlägen zur Seite stand. Im gleichen Sinne wirkte er an der Universität, zuerst als Privatdozent, seit 1909 als ausserordentlicher Professor für Kunstgeschichte.

Besonders eng wurden seine Beziehungen zu Basel durch die 1910 erfolgte Heirat mit Beatrice Kern, die ihm während 44 Jahren eine treue und hingebungsvolle Gattin war und den ergänzenden, etwas zurückhaltenden Ausgleich zu seinem temperamentvollen, optimistischen und draufgängerischen Naturell bildete. Sie schenkte ihm im Laufe der Jahre drei Söhne und eine Tochter, für deren Erziehung ihm nie ein Opfer zuviel war, und führte ihm das grosse und gastfreie Haus an der Hebelstrasse. In ihm fanden sich nicht nur die über verschiedene Länder zerstreuten

Familienangehörigen oft zusammen, sondern wurden auch Freunde und Kollegen aus aller Welt gerne aufgenommen. Da dem Verstorbenen aus seiner künstlerischen Veranlagung heraus das Schöne ein inneres Bedürfnis war, suchte er dieses Haus unermüdlich zu einer Art wohnlichem Kunstwerk zu machen; es gehörte zu seinen besonderen Freuden, die Sammlung und die Ausstattungsstücke, die er allmählich erwarb, stets wieder neu und besser zu gruppieren, um dadurch die Räume immer mehr zu verschönern.

Nachdem ein ihm sehr am Herzen liegender Neubau des Museums an verschiedenen Widerständen gescheitert war, trat er 1919 von seinem dortigen Amt zurück und versuchte von nun an in selbständiger Stellung seine kunstgeschichtlichen Pläne und Ideale weiter zu verfolgen. Erst damals fand er Zeit zu grösseren Arbeiten über die Schweizer Kunst und vor allem auch zur Durchführung seines umfassenden, in verschiedenen Veröffentlichungen niedergelegten Holbeinwerkes, das seinen Namen über die Grenzen des Landes hinaustrug. Im Zusammenhang mit dieser grossen Aufgabe reiste er viel und entdeckte — besonders in England — zahlreiche, bisher unbekannte Bilder des Künstlers. Bei dieser Gelegenheit stiess er auch auf die eigenartige Persönlichkeit von Johann Heinrich Füssli und sein interessantes Werk, das er mit dem ihm eigenen Enthusiasmus der Vergessenheit entriss und zu einem wesentlichen Teil in die Schweiz brachte. Neben der Tätigkeit an der Universität, die ihn 1928 zum ordentlichen Professor ernannte, förderte er im Bestreben, die Erziehung zur Kunst in weiteste Kreise zu tragen, auch die Volkshochschule durch Vorlesungen und Studienreisen ins In- und Ausland. Die Anhänglichkeit und Dankbarkeit, die ihm seine unmittelbare und volkstümliche Vortragsweise bei vielen Hörern eintrug, war ihm oft selber eine Quelle anspornender Genugtuung. Zur Erforschung und Sichtung der Kunst unseres Landes rief er ein eigenes Archiv für Schweizerische Kunstgeschichte ins Leben und setzte sich

im Rahmen der gleichnamigen, die ganze Schweiz umspannenden Gesellschaft bei den oft zögernden Kantonsregierungen mit Nachdruck für eine unverzügliche Inangriffnahme der Bearbeitung der einheimischen Kunstdenkmäler ein, die seither in einer fortlaufenden Folge von Bänden den Reichtum des Vorhandenen der Oeffentlichkeit erschliessen. Die Behörden nahmen seinen Rat in allen möglichen Angelegenheiten gerne in Anspruch, und er war immer bereit, ihn zu geben, ob es sich nun um grosse Aufgaben wie etwa die Renovation des Hauses zum Ritter in Schaffhausen oder bloss um Neuschaffungen und Berichtigungen von Gemeindewappen handelte. Als 1933 die Arbeitsgemeinschaft «Pro Helvetia» entstand, wurde er auch von ihr ein tätiges Mitglied. Im Ausland warb er für die Kenntnis und Anerkennung der Schweizer Kunst durch die Mithilfe an mehreren grossen Ausstellungen, durch Vorlesungen und Vortragsreisen, unter denen er besonders gerne an diejenigen in den Vereinigten Staaten zurückdachte, sowie durch die Mitbegründung des Internationalen Kunsthistorischen Komitees, dessen Präsident er seit der Organisation eines 1936 in der Schweiz abgehaltenen Kongresses während vieler Jahre war. 1939 befand er sich auch unter den Begründern der schweizerisch-amerikanischen Gesellschaft für kulturelle Beziehungen. Die Früchte dieses vielseitigen und unermüdlichen Schaffens fanden nicht nur in der Schweiz, sondern auch in anderen Ländern durch eine Reihe von Ehrungen ihre offizielle Anerkennung.

Wenn sich der Verstorbene auch seit dem Ausscheiden aus der Hochschule keineswegs eine beschauliche Mussezeit gönnte, so nahm sein Leben nach der Uebersiedelung an den Thunersee doch einen etwas geruhsameren Gang an. Er genoss das schöne Oberland sowie die Nähe der Natur, die ihm an den Bergen, im See und im Garten an grossen und kleinen Wundern ihr Wirken offenbarte, widmete sich mit Eifer dem Haus, dem Grundstück sowie dessen Anlagen und Blumenkulturen, und freute sich

darüber, dass durch die Fürsorge seiner Frau auch das neue Heim der Mittelpunkt der Familie blieb, zu dem Kinder, Grosskinder und weitere Anverwandte gerne kamen. Obwohl sein Blick stets auf die ganze Schweiz gerichtet war, nahm er doch am kulturellen Leben und am Geschick seiner neuen Umgebung regen Anteil und knüpfte auch hier wieder viele neue Beziehungen. Während Jahren lieb er als Vorstandsmitglied seinen Rat der Thuner Kunstgesellschaft, und als er in seinem Wohnort in den Kirchgemeinderat gewählt wurde, empfand er dies als eine ehrenvolle Pflicht auf einem neuen und verantwortungsvollen Gebiet. Als seine zähe Gesundheit in den letzten anderthalb Jahren in zunehmendem Masse durch Schlaganfälle geschwächt wurde, ertrug er dies ohne grosse Klagen, fühlte aber oft aus seiner eigenen Hinfälligkeit heraus die Fragwürdigkeit menschlichen Wirkens und Strebens. Ein letzter Freudenschimmer war ihm das Erlebnis der Hochzeit seines jüngsten Sohnes, der leider zehn Tage vor seinem Hinschied mit seiner jungen Frau wieder nach Amerika zurückkehren musste. Obwohl liebevolle und geduldige Pflege dem Dahingegangenen seine letzten Monate so erträglich wie möglich zu machen versuchte, ist doch der Tod, wie er es einige Wochen zuvor noch selber wünschte, als Erlöser aus irdischer Not zu ihm gekommen.

TRAUERREDE

von Herrn Pfarrer Robert Morgenthaler
in der Kirche zu Hilterfingen am 31. August 1954

Wo der Herr nicht bei uns wäre, so sage Israel, wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzten, so verschlängen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmte; so überflutete uns Wasser, Ströme gingen über unsre Seele; es gingen Wasser allzu hoch über unsre Seele.

Gelobet sei der Herr, dass er uns nicht gibt zum Raub in ihre Zähne! Unsre Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Stricke des Voglers; der Strick ist zerrissen, und wir sind los. Unsre Hilfe stebet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Psalm 124 (Predigttext)

Liebe Trauergemeinde!

Liebe trauernde Hinterbliebene!

Der Psalm 124, den wir eben miteinander gelesen haben, enthält eines von jenen unvergleichlich leuchtkräftigen Bildern, wie sie uns Abendländern aus dem reichen Schatz der morgenländischen Welt durch die Bibel überliefert worden sind. Wir sehen einen Vogelsteller vor uns, der mit Netz und Stricken ausgezogen ist, um einen Vogel zu fangen und seiner königlichen Freiheit ein Ende zu bereiten. Das Unterfangen ist ihm gelungen. Der Vogel ist ins Netz gegangen. Er kann seine Schwingen nicht mehr heben. Angst und Bedrängnis sind unversehens über ihn gekommen. Alles scheint verloren zu sein. Und doch ist nichts verloren. Der Vogler hat einen Fehler gemacht. Seine Schnüre und Stricke

sind nicht stark genug. Das Netz zerreisst. Die Freiheit ist wieder da — jene Freiheit der Vögel unter dem Himmel, von denen Jesus eines Tages gesagt hat, sie sorgten nicht: die Freiheit eines unmittelbaren und ungebrochenen Seins zu Gott.

Auf der einen Seite redet also unser Psalmsänger von denen, die mit Netzen und allerlei Stricken unterwegs sind, andern die Freiheit zu rauben. Auf der andern Seite aber redet er von dem, der aller Gefangenschaft ein Ende bereitet, der je und je gekommen ist, den Gefangenen die Freiheit zu schenken. Wir dürfen wohl sagen, dass dieser Psalm über dem Leben des lieben Verstorbenen in mehrfacher Weise in Erfüllung gegangen ist.

Wie wir schon aus dem Lebenslauf gehört haben und wie es uns gleich noch von berufener Seite bestätigt werden wird, war Paul Ganz ein Mann von ganz ausserordentlicher Schaffenskraft und Initiative. Dabei ist es ihm bei allem, was er unternommen hat, immer und immer wieder um das eigentlich Menschliche gegangen. Die wissenschaftliche Bemühung war für ihn, nicht nur bedingt durch die Besonderheit des Faches der Kunstgeschichte, sondern zuerst bedingt durch die Besonderheit des hier diesem Fache obliegenden Kunsthistorikers, keine trockene Studierstubenarbeit. Sie war eine immer neue Ueberraschungen in sich schliessende Begegnung mit dem Menschen, mit diesem so eigenartigen, bald komisch, bald tragisch daherkommenden Wesen. Dass Paul Ganz bei seiner Art der wissenschaftlichen Arbeit und bei der Initiative, die er dabei entfaltetete, nicht nur dem Menschlichen, sondern sehr oft auch dem Menschlich-Allzumenschlichen begegnete, kann sich jedermann leicht vorstellen. Dass er dabei als ein rechter und mutiger Kämpfer etwa selber auch in Bedrängnis kam und angefochten wurde, war nicht zu vermeiden. So etwas wie einen kampflosen Kampf gibt es ja nicht.

Not und Bedrängnis kommen aber in jedes Menschen Leben auch noch auf anderem Wege als nur auf dem beruflicher Auseinandersetzungen. Es war dem nun Verstorbenen zwar bis in sein hohes

Alter hinein eine gute Gesundheit gegeben. Bis an das achtzigste Altersjahr heran konnte er mit voller Kraft seinen vielseitigen Aufgaben und Verpflichtungen nachgehen. Aber schliesslich war auch diese Lebenskraft nicht unerschütterlich. Es traten die ersten Anzeichen ihres Zerfalles in Erscheinung, und für Paul Ganz brach allmählich eine lange und schwere Leidenszeit an. Jetzt kam die Not und Bedrängnis des Zerfalles dieser Lebenskraft über den von der langen Arbeit Ermüdeten, dazu ein starkes Gefühl des Ungenügens, ein Gefühl, vieles falsch gemacht zu haben, hier und dort vor kurzem oder langem einem Menschen weh getan zu haben, ein Bewusstsein auch, dort, wo es um die allerletzten Masstäbe der Heiligkeit Gottes geht, das rechte Mass nicht zu haben.

Jetzt sind diese beiden Nöte zu Ende, die Not, die über den Kämpfer im Kampfe kommen kann, die Not, die uns aus der Menschlichkeit anderer oder aus der eigenen Menschlichkeit erwächst. Diese Nöte sind jetzt zu Ende, weil jener Uebermächtige gekommen ist, von dem die Schrift sagt, dass er unser Feind sei: der Tod. Dieser alte Feind ist einmal mehr mit seinen Netzen und Stricken unter uns getreten und hat einen von uns der Freiheit, des Lebens beraubt.

Der liebe Verstorbene hat also die Stricke und Netze des Voglers wohl kennen gelernt. Ihr, die trauernden Hinterbliebenen, seid jetzt auf besonders handgreifliche Weise mit ihnen konfrontiert. Und wir alle, die wir jetzt in dieser Kirche sitzen, haben sie auf diese oder jene Weise auch schon kennen gelernt oder werden sie noch kennen lernen. Und verloren wären wir — «wo der Herr nicht bei uns wäre»! Aber nun ist dieser Herr bei uns. Er hat die Stricke und Netze des Voglers zerrissen — und wir sind los. Er, der Herr, ist der Erlöser, der uns erlöst hat von allen Banden und Fesseln. «Unsre Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.» Wer ist er denn, dieser Herr? «Fragst du, wer der ist? Er heisst Jesus Christ, der Herr Zebaoth.» Er ist

freiwillig in die Gefangenschaft unserer Menschlichkeit herabgestiegen und hat sich allem Menschlich-Allzumenschlichen preisgegeben bis in den Tod, ja bis in den Tod am Kreuz. Alle Feinde hat er besiegt. Er hat die Bande der Sünde zerrissen und die Fesseln des Todes auch. Er ist siegreich auferstanden. Und durch sein herzliches Erbarmen will er uns hineinziehen in die Gefangenschaft seiner Liebe, die stärker war auch als der Tod. «Des wolln wir froh sein, Christ will unser Trost sein!»

So vieles der liebe Verstorbene in seinem Leben auch getan und unternommen hat, so gross seine Arbeit auf diesem und jenem Gebiet war, so lebhaft sein Interesse bis in das höchste Alter auf die verschiedensten Fragen gerichtet war, schliesslich gehörte sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen der Frage nach dem rechten Glauben, der Frage: «Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?» Und schliesslich war es auch in diesem Augenblick die Grösse des Evangeliums, dass es nur eine Antwort zulies: Vertraue auf das, was Christus für uns getan hat. Er hat wirklich alles für uns getan. Wir können nichts hinzufügen und nichts davonnehmen. «In ihm sind beschlossen alle Schätze des Himmels und der Erde.» «Wer den Sohn hat, der hat das ewige Leben.» Das Wort des Psalmsängers ist wirklich wahr: «Unsre Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Netz des Voglers. Das Netz ist zerrissen und wir sind los. Unsre Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.» Die verlorene Freiheit ist wiedergefunden, die Freiheit eines unmittelbaren und ungebrochenen Seins zu Gott. Amen.

ZUR ERINNERUNG AN DEN FREUND

Wenn ich am Grabe von Paul Ganz einige Worte namens der wenigen überlebenden Jugendfreunde, insbesondere namens des engen Kreises der «Kameraden» sprechen darf, so möchte ich von einer der letzten, vielleicht seiner letzten grösseren Veröffentlichung reden: dem Denkmal freundschaftlicher Treue, dessen Errichtung Paul Ganz unter Mühe seinem bereits vom Alter geschwächten Körper abrang: das Lebensbild der Dichterin Nanny v. Escher, Neujahrsblatt der Gelehrten Gesellschaft in Zürich.

Mit Recht ist Nanny v. Escher ein Genie der Freundschaft genannt worden. Wenige Dichter haben für die Freundschaft so tiefe, schöne Worte wie Nanny v. Escher gefunden. Was sie, als mütterliche Freundin, so vielen Jünglingen an geistiger Haltung gegeben hat und diesen bis ins reife Alter immer und immer wieder seelisch geschenkt hat, ist gross. Wohl für keinen war diese Freundschaft von grösserer Bedeutung als für Paul Ganz und wohl von keinem ist sie mit grösserer Dankbarkeit beantwortet worden; an ihrem Grabe gab er dieser ergreifenden Ausdruck.

Von uns Kameraden, die wir schon im vorgerückten Knabenalter nach altzürcherischem Brauche meist durch die Mütter zusammengetan wurden und uns seit mehr als 60 Jahren immer wieder

treffen, sind nur noch fünf am Leben. Paul war das belebende, anregende Element in unserem Kreis. Sein weiter, vielseitiger, kritischer und feuriger Geist belebte alle unsere Zusammenkünfte.

Doch nicht weniger wertvoll als die unerschöpfliche geistige Anregung, die er uns gab, war uns das Bewusstsein der grossen, nie wankenden Treue, die er seinen Freunden entgegenbrachte. Die Treue war ein grosser Zug seines Wesens, der über all seiner Initiative und Schaffenskraft nicht übersehen werden darf. Sie kam zum Ausdruck in seiner Treue zur Familie, über die er alle Zeugnisse und Dokumente, auch über alltägliche und kleine Dinge, mit Liebe sammelte und mit der gleichen Gewissenhaftigkeit ordnete, wie er es mit seinen kunstwissenschaftlichen Materialien so vorbildlich tat.

Mit Treue hing er an seiner Vaterstadt Zürich, die ihn wahrlich nicht mit Anerkennungen verwöhnte. Darum ergriff er freudig alle Gelegenheiten, die ihn von Basel oder Oberhofen nach Zürich führten: die Kameraden, die Bogenschützen, die Gelehrte Gesellschaft, die Zunft.

Treu hing er am schweizerischen Vaterland, obschon oder weil sein aufgeschlossener Geist gerne die Berührung mit dem französischen Wesen und Stil und mit der englisch-amerikanischen Welt suchte. Nicht aus einem nationalistischen Denken, sondern aus der Liebe zur Heimat und zur Wahrheit kämpfte er bewusst und unentwegt für die Anerkennung des Besondern und Bodenständigen, des durch die geschichtliche Entwicklung der Schweiz Eigentümlichen und Vielseitigen schweizerischen Kunstschaffens durch die Jahrhunderte hindurch und im Rahmen der europäischen Gesamtentwicklung.

Wir danken Dir, lieber Freund, für Deine Treue. Wir wollen Deiner in Treue gedenken, über Dein Grab hinaus bis ans Grab.

Prof. Max Huber, Zürich

ANSPRACHE DES REKTORS DER UNIVERSITÄT BASEL

Verehrte Trauerversammlung!

Während fast 50 Jahren hat die Persönlichkeit von Prof. Paul Ganz, an dessen Bahre wir heute stehen, das Kunstleben von Basel, sowohl in seinem akademischen Bereiche wie im Bereiche seiner Sammlungen und Institute, mitbestimmt. So möge es mir gestattet sein, als Vertreter der Universität Basel hier das Wort zu ergreifen und im Namen der akademischen Regenz, im Namen der Philosophisch-Historischen Fakultät sowie im Namen der beteiligten Museen und Institute zu sagen, dass wir den Angehörigen des Verstorbenen und vor allem Ihnen, verehrte Frau Professor, unser herzlichstes Beileid aussprechen.

Seit 12 Jahren, seit dem Tode von Josef Zemp, sind die Vertreter der älteren Generation unserer Wissenschaft in rascher Folge dahingesunken, und die meisten von ihnen haben glücklicherweise, so wie Paul Ganz, die Schwelle des 80. Lebensjahres überschreiten dürfen. Nun hat sich auch für ihn, als den Letzten aus diesem deutschschweizerischen Kreise, das Leben vollendet. Wir Jüngere aber, die wir nun unwiderruflich die Aelteren geworden sind, versuchen, in der Lebensarbeit des Verstorbenen und in seinem Schicksal die bleibenden Züge und den tieferen Sinn zu erkennen.

I

Sehe ich recht, so haben sich im Jahre 1901 für Paul Ganz die Tore zu seiner grossen Tätigkeit geöffnet. Damals, nur zwei Jahre nach seiner Zürcher Promotion, ist er als 29-jähriger zum Konservator der Oeffentlichen Kunstsammlung in Basel gewählt worden und hat er sich an der Universität habilitiert, an welcher wenige Wochen vorher, durch die Berufung Heinrich Wölfflins nach Berlin, eine fühlbare Lücke entstanden war. Und nun traten mehr und mehr die grossen, vitalen Interessen von Paul Ganz und sein unermüdlicher Schaffensdrang ins öffentliche Licht. Siebzehn Jahre lang, von 1902–1919, hat er die Oeffentliche Kunstsammlung geleitet, und wer sich je mit der Geschichte dieser ältesten kommunalen Sammlung Europas beschäftigt hat, der weiss, dass es Paul Ganz gewesen ist, der aus ihr ein öffentliches Museum im modernen Sinne gemacht und durch die Einrichtung eines wissenschaftlich organisierten Kupferstichkabinettes auch die grossen graphischen Bestände dem Studium erschlossen hat. In jener Arbeit, deren glückliche Etappen wir in den zahlreichen Beiträgen zu den Jahresberichten verfolgen können, hat Paul Ganz den Grund gelegt zu seiner wahrhaft stupenden Kenntnis Holbeins. Als Holbein-Kenner ist er damals in wenigen Jahren berühmt geworden, und seine Publikationen über Holbein, von denen die 9-bändige, 1935 abgeschlossene Ausgabe der Zeichnungen ein dauerndes Monument bleiben wird, gehören zu den unentbehrlichen Grundlagen für das Studium des grossen, seltsamen Meisters. Mit ganz besonderer Anerkennung gedenkt deshalb die Kommission der Oeffentlichen Kunstsammlung heute der grossen, bleibenden Verdienste von Paul Ganz um das Basler Museum.

Damals ist wohl auch in dem jungen Gelehrten, der schon 1905 zum ausserordentlichen Professor ernannt worden war, die Konzeption herangereift, die gewiss die eigentliche Leidenschaft seines Lebens gewesen ist: die Bemühung um die Erforschung,

die Publikation, die Propagierung der Kunst unseres eigenen Landes. Als wir ihm vor 2 Jahren von der Universität aus zu seinem 80. Geburtstag gratulierten, da schrieb er am 11. August 1952 an den damaligen Rektor: «Ich sehe mit Dank auf meine Arbeit zurück, denn ich habe das mir in jungen Jahren gesteckte Ziel erreichen dürfen, die schweizerische Kunst im In- und Auslande zu Ehren zu bringen.»

Hier in der Tat liegt eine Leistung vor, die einzigartig ist, und die nur möglich war durch den Einsatz der ganzen leidenschaftlichen Persönlichkeit. Soweit sie sich in den grossen Gesellschaften und vor allem in der Inventarisierung der Kunstdenkmäler ausgewirkt hat, wird sie von anderer Seite nachher gewürdigt werden. In Basel aber haben wir ihre Impulse und ihre Resultate am unmittelbarsten verspürt: an der Universität, wo Paul Ganz 1928 zum persönlichen Ordinarius ernannt wurde, mit einem Lehrauftrag «für Geschichte der Kunst in der Schweiz und in ihren Nachbargebieten», und wo 1932 dank einer grosszügigen Schenkung des Verstorbenen das «Archiv für schweizerische Kunstgeschichte» begründet werden konnte, das Paul Ganz bis zu seinem Tode geleitet hat, und vor allem an der Volks-Hochschule, deren weitaus begehrtester Dozent der Verstorbene jahrzehntlang gewesen ist, und wo er ohne Frage die schönste Auswirkung seines eminenten kunsterzieherischen Talentes gefunden hat. Darum nehmen nicht nur die Kommission der Volks-Hochschule, sondern weiteste Kreise der Bevölkerung von Basel heute den herzlichsten Anteil am Tode des verehrten Lehrers. Wie vielen von ihnen hat er durch seine Vorlesungen, die oft doppelt und dreifach geführt werden mussten, den Zugang zu den künstlerischen Schönheiten dieser Welt erschlossen.

II

Wir blicken heute mit Staunen und Bewunderung auf diese jahrzehntelange, breit angelegte, rastlose Tätigkeit zurück. Ihr

wissenschaftlicher Höhepunkt ist für uns, neben den Holbein-Publikationen, der umfangreiche Band «Malerei der Frührenaissance in der Schweiz», den der 52-jährige 1924 herausgegeben hat, und in welchem eine Fülle des interessantesten Materials ausgebreitet ist. Ihrem Verfasser aber schwebte mehr vor. Wer ihn in seinem stets so kultivierten Hause an der Hebelstrasse besuchte, der fand auf seinem Tische grosse Kollektaneen zu einem umfassenden Werke, in welchem die Geschichte der Kunst unseres Landes auf breitester kulturgeschichtlicher Basis dargestellt und so allen Schichten der Bevölkerung nahegebracht werden sollte. Wir können nur hoffen, dass auf Grund seiner Vorarbeiten andere Hände dieses dringend wünschbare Werk vollenden werden.

Wir bewundern heute, im Blick auf die gesamte Lebensleistung, die Entschiedenheit und Energie, mit welcher Paul Ganz vor 50 Jahren, wenige Jahre nach dem Tode Jacob Burckhardts, der grossen baslerischen Konzeption der abendländischen Kunst seine Vorstellung eines schweizerischen Stiles an die Seite zu stellen versucht hat. Er war fest überzeugt, in den grossen Gestalten der schweizerischen Renaissance — in Fries, Manuel, Graf, Leu, ja selbst in dem überragenden Hans Holbein — die Dokumente eines nationalen Stiles zu finden, dessen Beschreibung, dessen Charakterisierung und Pflege seine ganze Liebe gegolten hat.

Die Wissenschaft ihrerseits war so beeindruckt von der leidenschaftlichen Verfechtung dieses Gedankens, dass sie zwischen den beiden Weltkriegen Paul Ganz als den eigentlichen Repräsentanten der Kunstgeschichte in unserem Lande betrachtete und ihm 1936 den ehrenvollen Vorsitz der internationalen Kongresse für Kunstgeschichte übertrug. Unser Land selbst aber hat allen Grund, heute in tiefer Dankbarkeit anzuerkennen, dass Paul Ganz um die Pflege der Kunst im weitesten Sinne die grössten und bleibendsten Verdienste hat.

Vielleicht ist die jüngere Generation wie jede neue Generation geneigt, die Akzente wiederum anders zu verteilen und die Feststellung eines spezifisch schweizerischen Stiles in der Kunst zurücktreten zu lassen neben der sinnvollen Eingliederung unseres Patrimoniums in das grosse, faszinierende Schauspiel der Geschichte der europäischen Kunst. Allein wir wollen nicht vergessen, dass für dieses neue Anliegen eine der wichtigsten Voraussetzungen, eben die Kenntnis dieses Patrimoniums, erst hat geschaffen werden müssen.

Das hat Paul Ganz erreicht, und hierin erblicken wir sein bleibendes Verdienst und seine bleibende Tat. Und so dürfen wir an seinem Grabe aussprechen, dass sein Leben im wahrsten Sinne des Wortes ein reiches und erfülltes Leben gewesen ist. Wir werden es in dauernder dankbarer Erinnerung bewahren.

Prof. Joseph Gantner, Basel

DANKESWORT EINES MITARBEITERS

Hochansehnliche Trauerversammlung!

Liebe Trauerfamilie!

An Stelle des Präsidenten der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Herrn Dr. Fritz Gysin, der im Auslande weilt und den wir in diesen Tagen nicht erreichen konnten, fällt mir als dem Präsidenten der Redaktionskommission und damit einem der Nachfolger von Professor Ganz die Aufgabe zu, einige Worte zu sagen. Die Schweizerische Gesellschaft für Heraldik und die Schweizerische Graphische Gesellschaft haben mich gebeten, zugleich auch sie zu vertreten. Auch der Schweizerische Heimatschutz sowie eine Reihe weiterer Institutionen, die von Professor Ganz teilweise gegründet, zum Teil auch eifrig gefördert worden sind, sie alle sollen in meinem Gedenken eingeschlossen sein.

Es sind Worte des Dankes, die wir zu sagen haben, für die Arbeiten, die er vollbracht hat, die Anregungen, die er vermittelte, den Ansporn, den er für so Vieles gegeben hat. Dann sind es Worte der Bewunderung für seine unermüdliche Tatkraft, die er überall entfaltete, für die Begeisterung, die ihn erfüllte. Wie jugendlich ist sein Glaube stets geblieben, was für ein reizender Erzähler und Gesellschafter ist er vor allem auch gewesen.

Sein Hauptanliegen hat seiner Heimat gegolten. Die lebendigste Anregung dazu hat er, seitdem er sich von der Malerei dem

Studium der Kunstgeschichte und der Geschichte zuwandte, von seinem Lehrer, dem Altmeister der schweizerischen Kunstgeschichte, Rudolf Rahn, empfangen. Der schweizerischen Kunstgeschichte war fürderhin sein ganzes Sinnen und Trachten gewidmet.

Schon in seinem Studium hat er auch den kunstgeschichtlichen und historischen Hilfswissenschaften seine Beachtung geschenkt. Sein Interesse war dabei vor allem auf die Heraldik gerichtet. An Denkmälern dieser Gattung ist gerade unser Land besonders reich, und es war ihm ein Leichtes zu zeigen, dass es auch auf diesem Gebiete keineswegs nur Provinz ist. Das Wappenwesen spielt bei uns eine Rolle, wie kaum in einem nicht von Fürsten regierten Staatswesen. In seiner Geschichte liegt dies begründet, lebte doch bei uns, wie der grosse Franzose Montaigne verwundert feststellte, der Bauer wie der Bürger und der Städter wie der Vornehme. Liegt darin nicht ein besonders bedeutsamer Zug unseres Landes und seiner Geschichte? Schon im dritten Jahre ihres Bestehens ist Professor Ganz der Schweizerischen Gesellschaft für Heraldik beigetreten. Ihrer Zeitschrift, den Archives héraldiques, hat er ein hohes wissenschaftliches Niveau gesichert. Sie ist jüngst zum internationalen Organ erklärt worden.

Die Wappenfreude des Schweizers fand er wieder in der Glasmalerei, in der er abermals eine Eigenständigkeit der schweizerischen Kunst erkannte, die sie von den umliegenden Ländern unterscheidet und auszeichnet.

Für die Eigenständigkeit der schweizerischen Kunst, die sich aus der grossen Geschichte unseres Volkes erklärt, hat er überall geworben, wo man darin nur ein Anhängsel der benachbarten grossen Kunstgebiete sah. In London und in Amerika hat er Vorträge gehalten, in Paris hat er 1924 sogar eine Ausstellung schweizerischer Kunst durchgesetzt. Es war nur natürlich, dass er sich mit dem Neuen, das er vertrat und dem Auslande zu

zeigen vermochte, dort hohes Ansehen verschaffte. Er wurde zum Mitbegründer des Comité international d'histoire de l'art und erfuhr die Ehre, zum Präsidenten desselben gewählt zu werden. Eine ganz besondere Genugtuung war es für ihn, dass es ihm gelang, im Jahre 1936 die Schweiz als Tagungsort für den Internationalen Kunsthistorikerkongress durchzusetzen. Er hat es selbst erzählt, wie schwierig dies war: «Vous avez des montagnes. Nous ne savions pas que vous ayez aussi des oeuvres d'art. Qu'est-ce que vous voulez nous montrer?» Er hat recht behalten. Der Kongress, als Wanderkongress organisiert, war ein Erfolg, zweifellos eine der schönsten und wohlgeratensten Veranstaltungen dieser Art.

Gegenüber der Anerkennung im Ausland schmerzte es ihn, dass die Aeusserungen der eigenen Kunst an den offiziellen Kunstinstituten gegenüber denen der grossen internationalen Kunst nicht die gebührende Beachtung fanden. Dies veranlasste ihn, das Archiv für Schweizerische Kunstgeschichte zu gründen, in dem eine Dokumentation über die schweizerische Kunst zusammengetragen werden sollte, wie sie sonst leider so achtsam und eingehend gepflegt nirgends gefunden werden kann. Dieses Institut, das als solches erhalten werden soll und uns auch eine besondere Verpflichtung bleibt, hat Paul Ganz, wie der Rektor magnificus schon erwähnte, der Basler Universität als wertvolles Vermächtnis geschenkt.

Aus dem gleichen Grunde schien ihm die Aufgabe der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte als besonders gross und dringlich. Als Vorstandsmitglied hat er die Gesellschaft zu dem gemacht, was sie jetzt ist. Nach den Anregungen Rahns und einem ersten Versuch Durrers hat er das Werk der Inventarisierung unserer Kunstdenkmäler begründet, das unser Stolz ist und die oft neidvolle Bewunderung des Auslandes erregt. Als Präsident der Redaktionskommission ist er von Kantonsregierung zu Kantonsregierung gereist, um die Magistraten, die sonst nur für

das «Nützliche» bedacht sind, von der Notwendigkeit des Werkes zu überzeugen. Wie Vieles verdankt seine Beachtung oder gar seine Erhaltung erst diesen Bänden, die wir in seinem Sinne fortführen. Gerade kürzlich haben wir es erleben dürfen, dass das Bauverbot eines Kantons vom Bundesgericht auf Grund der Schilderung in einem Bande des Kunstdenkmälerwerkes geschützt wurde.

Es war eigentlich selbstverständlich, dass Paul Ganz einer der Mitbegründer des Schweizerischen Heimatschutzes gewesen ist. Sein Einstehen für die Heimat hat schöne Früchte getragen, es hat sich in schwerer Zeit bewährt und vertieft. Die Stiftung Pro Helvetia konnte kein verdienteres Mitglied in ihren Vorstand berufen als ihn. Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte hat ihn zum Ehrenmitgliede, die Heraldische Gesellschaft zum Ehrenpräsidenten ernannt.

Unser Land hat einen seiner grossen und treuen Söhne verloren. An uns ist es nun, sein schönes und wertvolles Erbe weiterzuführen.

Prof. Hans Reinhardt, Basel

DEM ANDENKEN AN PROF. GANZ

Im Namen der Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft habe ich die Pflicht, von unserem Ehren-Präsidenten Abschied zu nehmen. Trauernden Herzens erfülle ich diese Aufgabe, denn Verehrung und Freundschaft binden mich an Paul Ganz, seit ich ihn kennen lernen durfte vor vielen vielen Jahren.

Verehrung für den grossen Wissenschaftler, dessen Geist nimmer müde ward, in jugendlichem Eifer neben seinem eigentlichen Gebiet, der Kunstwissenschaft, die edle Kunst der Heraldik zu pflegen und zu fördern. Als Student schon fühlte er sich diesem ritterlichen Gebiet zugetan, und es ist bezeichnend für seine forscherefreudige und gleichzeitig künstlerische Seele, dass er der Heraldik, deren kunstvolle Erzeugnisse durch uralte strenge Regeln gesetzmässig gebunden sind, treu geblieben ist.

Im Jahre 1895 wurde er Mitglied unserer Gesellschaft, die damals seit 3 Jahren erst existierte. Sein Einfluss auf die junge Gesellschaft war in hohem Masse befruchtend und ist es bis in die heutige Zeit geblieben.

«Die heraldische Kunst in der Schweiz im 12. und 13. Jahrhundert» lautete der Titel seiner Doktordissertation bei Rudolf Rahn in Zürich, und dieser Arbeit folgten unzählige andere, zum Teil umfangreiche Werke. Seit 1897 gehörte er unserm Vorstand an, war von 1898 bis 1903 Aktuar und redigierte auch das Schweizerische Heraldische Archiv. Seit 1904 gehörte er der Redaktionskommission an. Durch grosses Wissen und sichern

Geschmack fand er rasch in der Oeffentlichkeit wie in Fachkreisen Anerkennung und als Autorität in heraldischen Fragen ward er von Privaten, von Gesellschaften wie von Behörden regelmässig zu Rate gezogen. Seiner Mitarbeit ist es auch zu verdanken, wenn aus dem heraldischen Niedergang des letzten Jahrhunderts etwas Neues wachsen durfte: die Wappenkunst des 20. Jahrhunderts in der Schweiz, fussend auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen der mittelalterlichen Heraldik und gekleidet in moderne Form mit gutem Stil.

Er förderte nicht nur die Forschung bäuerlicher und bürgerlicher Wappen, in hohem Masse beteiligte er sich auch an der Niederlegung der Gemeindewappen und der Hoheitszeichen der Kantone und der Eidgenossenschaft. Dabei schöpfte er aus seinem reichen Wissen um die Heroldskunst des frühmittelalterlichen Adels und des Klerus.

1918 ward er Vizepräsident und 1925 Präsident der Gesellschaft. Durch reiche Herzengaben und gesellschaftliches Geschick wusste er die Jahresversammlungen nicht nur zu glänzenden Festen zu gestalten, sondern auch zu heraldischen und kunsthistorischen Seminarien, die kein Teilnehmer vergessen wird. Ein offenes Ohr für jeden wissbegierigen Anfänger, die Bereitschaft, sein Wissen mitzuteilen und pädagogische Veranlagung haben uns Paul Ganz zu einem väterlichen Freund gemacht.

Und als sich für den Ewigjungen die Bürde der Präsidentschaft zu drückend erwies, war er schon weit über die 70. Als schlichtes Zeichen unserer Verehrung wurde er zum Ehrenpräsidenten ernannt.

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserm lieben Ehrenpräsidenten. Wir sprechen seiner Gattin und seiner Familie unser herzlichstes Beileid aus. Professor Ganz wird in der Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft nie vergessen werden; seine Lebensarbeit wird immer für ihn zeugen. Er ruhe in Frieden.

Dr. H. R. v. Fels, St. Gallen